

Großer Aufwand: Sartre bei Baader

Eigener Bericht/ASD/dpa/AP

Stuttgart/Bonn, 4. Dez.

Von großem Propaganda-Aufwand wird heute der Besuch des französischen Philosophen Jean-Paul Sartre bei dem Terroristen Andreas Baader im Gefängnis Stuttgart-Stammheim begleitet werden. Nach dem Treffen, für das eine Stunde vorgesehen ist, will Sartre zusammen mit mehreren Anwälten der Baader-Meinhof-Bande im Stuttgarter Nobel-Hotel „Graf Zeppelin“ eine Pressekonferenz geben.

Es werden weit über 100 Journalisten, Fotografen und Kameraleute erwartet.

Neben den deutschen Fernsehanstalten haben sich auch TV-Teams aus Frankreich und Italien angemeldet.

Die Polizei hat umfangreiche Sicherheitsmaßnahmen vorbereitet. Die Haftanstalt ist am Besuchstag abgeriegelt. Ein erster Polizeispererring befindet sich etwa 500 Meter vom Gefängnis entfernt. Dort sollen mutmaßliche Demonstranten und Neugierige abgehalten werden.

Etwa 150 Meter vor dem Gefängnistor gibt es eine zweite Sperre. Dort ist während des Sartre-Besuchs auch für Journalisten und andere,

sonst Privilegierte, Endstation.

Der französische Philosoph wird von einem vereidigten Gerichtsdolmetscher sowie von einem Kriminalbeamten zu Baader begleitet.

Ein erneuter Versuch von Generalbundesanwalt Siegfried Buback, das Treffen zu verhindern, ist vom Zweiten Senat des Oberlandesgerichts Stuttgart erneut abgewiesen worden. Buback hatte erklärt, der Sartre-Besuch diene allein agitatorischen Zwecken und laufe auf die strafbare Unterstützung einer kriminellen Vereinigung hinaus. Das Gericht erwiderte, es gebe keinerlei gesetzliche Handhabe, die Besuchserlaubnis zu verwehren.

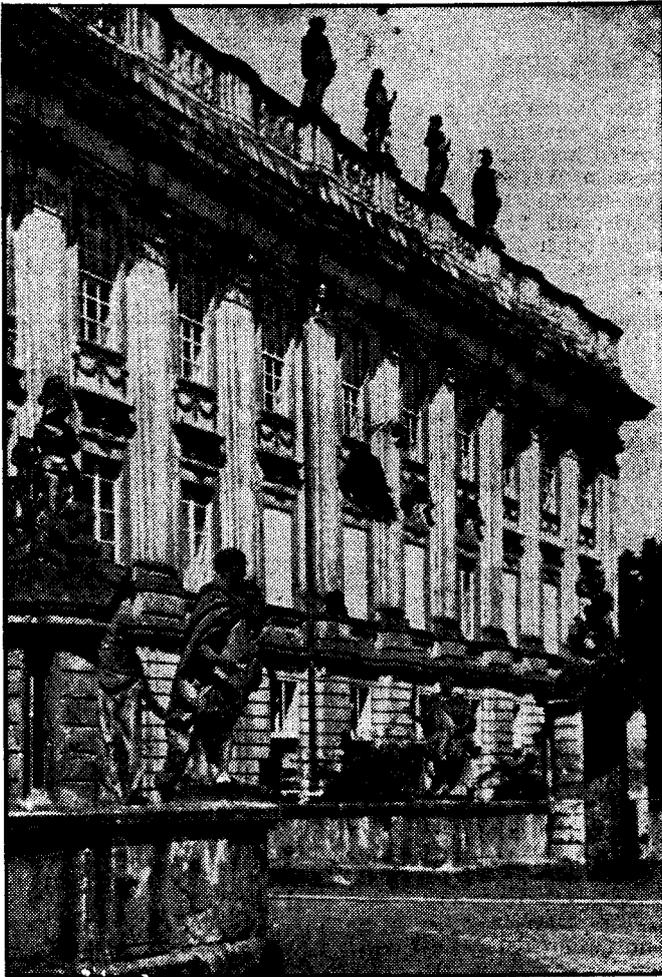
Keine Veranlassung

Der CSU-Politiker Hermann Höcherl forderte Bundesinnenminister Werner Maihofer auf, Sartre die Einreise zu verweigern und damit das Gespräch zu verhindern. Ein Sprecher des

Bundesinnenministeriums sagte dazu, es bestehe keine Veranlassung, den Gerichtsbeschuß durch einen Verwaltungsentscheid aufzuheben.

Mehrere Baader-Meinhof-Häftlinge, die seit dem 13. September die Nahrungsaufnahme verweigern, befinden sich in akuter Lebensgefahr. Ein maßgeblicher Fachmediziner machte jetzt darauf aufmerksam, daß die Häftlinge sterben könnten, wenn sie nicht binnen weniger Tage ihren Hungerstreik abbrechen.

Auf das historische Markgrafenschloß in Ansbach, den Sitz der Regierung von Mittelfranken, wurde in der Nacht zum Dienstag ein Brandanschlag verübt. Es ging jedoch lediglich eine Fensterscheibe zu Bruch. Die Attentäter waren von einer Streife der US-Militärpolizei gestört worden. Für den Anschlag erklärte sich die „Rote Armee-Fraktion“ verantwortlich.



Sollte brennen: Das historische Markgrafenschloß in Ansbach.

Wolfgang

4.12.74

Sartre ruft Böll zur Solidarität auf

„Verständnis für den Hungerstreik der Baader-Meinhof-Häftlinge“

wu. STUTTGART, 4. Dezember. Der französische Schriftsteller und Philosoph Jean-Paul Sartre hat die Intellektuellen in der Bundesrepublik, „die moralisch über jeden Zweifel erhaben sind“, aufgefordert, sich an einem Komitee zur Verteidigung der Baader-Meinhof-Häftlinge zu beteiligen. Er denke dabei vor allem etwa an einen Schriftsteller wie Heinrich Böll, sagte Sartre am Mittwoch in Stuttgart im Anschluß an ein einstündiges Gespräch mit Kaufhausbrandstifter Andreas Baader. Sartre bekundete Verständnis für den Hungerstreik und sagte, die Sonderbehandlung der Baader-Meinhof-Häftlinge in den Gefängnissen der Bundesrepublik müsse aufhören. Sie sei eine „Folter“, die offenbar psychische Störungen herbeiführen solle. Solange die Häftlinge noch nicht verurteilt seien, müßten sie als unschuldig gelten, und man dürfe nicht versuchen, ihre psychischen intellektuellen Fähigkeiten zu zerstören. Jeder Mensch müsse innerhalb des Gefängnisses als Mensch behandelt werden, man müsse die menschlichen Qualitäten behalten, denn nur als Mensch könne man sich verteidigen, sagte Sartre. Zur „politischen Motivation“ der „Roten Armee-Fraktion“ sagte Sartre, die Politik, die er für richtig halte, benötige keine „Baaders“. Die Einheit der politischen Linken könne nicht über solche Gruppen hergestellt werden. Dennoch sollte man die Position Baaders kennen, auch wenn man sie für politisch irrelevant halte.

Sartre gab zu, daß sein Besuch bei Baader auf eine Initiative des Stuttgarter Rechtsanwalts Claus Croissant zurückgehe. Zu Beginn der Pressekonferenz Sartres kritisierte Croissant die „außergewöhnlich schwierigen Bedingungen“, unter denen das einstündige Gespräch mit Baader in Anwesenheit ei-

nes Gerichtsdolmetschers und eines Kriminalbeamten stattgefunden habe. Sartre bedauerte, daß die meiste Zeit mit der Übersetzung verlorengegangen sei. Croissant wertete den Tod von Holger Meins als ein Zeichen dafür, daß der „Faschismus in der Bundesrepublik“ nicht der Vergangenheit angehöre, sondern weiterlebe. Mit Isolation und Sonderbehandlung könne der Hungerstreik der Häftlinge nicht gebrochen werden, die zum Äußersten bereit seien. Der Berliner Rechtsanwalt Ströbele kündigte an, Kartre werde im Zusammenhang mit dem Baader-Meinhof-Prozeß in Stuttgart weitere Initiativen ergreifen.

Nach Angaben von Sartre, dessen Äußerungen vom ehemaligen Studentenführer Daniel Cohn-Bendit ins Deutsche übersetzt wurden, nannte Baader bei dem Gespräch die derzeitigen Aktionen der Baader-Meinhof-Bande notwendig, um eine neue Organisation der Massen zu erreichen. Baader habe ihm weiter berichtet, daß sich seine „kleine Gruppe“ ursprünglich mit den Arbeitermassen „organisatorisch verknüpfen“ wollte. Außerdem sei eine Zusammenarbeit mit politischen Organisationen der dritten Welt geplant gewesen. Baader habe zugegeben, daß der Kampf der Bande, der in einen Bürgerkrieg münden sollte, nur zum gegenwärtigen Zeitpunkt und nur in der Bundesrepublik als notwendig angesehen werden könne.

Zur Ideologie der deutschen Anarchistengruppe sagte Sartre weiter, aus französischer Sicht halte er die Position der „Rote-Armee-Fraktion“ für „politisch irrelevant“. Andererseits halte er die politische Position Baaders und seiner Bande für „nicht skandalös“, da er versucht habe, eine andere Gesellschaft herbeizuführen. Baader habe aufrichtig angestrebt, Prinzipien in Taten umzusetzen.

Alti

N
We
ren
mo
ihr
vor
La
lei
de
la,
Bt
sc
lic
V,
L,
N
gi
R
a
t
S
C
u
s
d
I
E
t

G

d
al
n
n
G
B
w
ir
S
h
S
ei
u
g
er
u
br

Terroristen

Jean-Paul Sartre verdient gewiß Kritik — aber nicht so. Das schlechteste Argument gegen ihn ist das der Taktlosigkeit: „Da kommt einer aus Frankreich herüber, es wird ihm gestattet, mit einem Strafgefangenen zu sprechen, und dann kritisiert er öffentlich die Bundesrepublik, ihren Staat, ihre Gesellschaft, ihre Justiz!“

Bitte Vorsicht: Wie gern hat man doch in Deutschland die Taktlosigkeit jener Franzosen gesehen, die bald nach Kriegsende die Methoden der französischen Besatzung und — zusammen mit aufbau- und veränderungswilligen Deutschen — alles kritisierten, was einer demokratischen Erneuerung Deutschlands im Wege stand. Jean-Paul Sartre hat damals zu den Mitbegründern des *Comité Français d'Échanges avec l'Allemagne Nouvelle* gehört, das zum gemeinschaftlichen Wirken mit Deutschen in Deutschland und in Frankreich aufrief. Sartres Zeitschrift *Les Temps Modernes* veröffentlichte als zweite (nach Emmanuel Mouniers *Esprit*) eine Sondernummer über das zerstörte Deutschland, welche die Franzosen über die nuancierte Wirklichkeit Deutschlands und über die französische Mitverantwortung für seine Zukunft aufklären wollte. Für all jene Franzosen, die nach 1945 solche Mitverantwortung empfunden und in Taten umgesetzt hatten, klingt der Vorwurf, Sartre mische sich in innerdeutsche Angelegenheiten ein, etwas absurd.

Hinzu kommt, daß auch die bundesdeutsche Ethik es gewiß nicht bei einem „Jeder kehre vor seiner Tür“ verbleiben läßt. Würde man sich sonst so viel um Solschenizyn kümmern? Und noch eines: Wollen wir Europa oder nicht? Wenn ja, dann gibt es keine Taktlosigkeiten in der Kritik von „Ausländern“, denn dann sind wir alle „Inländer“ der Gemeinschaft, wo es gilt, sich um die politische, die gesellschaftliche und die geistige Entwicklung Sorgen zu machen.

Ja, Sartre verdient Kritik. Zunächst wegen einem Mangel an kritischer Quellenforschung, die doch eigentlich jedem Intellektuellen geläufig sein sollte. Im Fall Baader scheint seine Information völlig einseitig gewesen zu sein, so einseitig wie all das, was die von ihm veröffentlichten oder unterstützten „revolutionären“ Zeitungen oder Zeitschriften in jeder Nummer bringen.

Man darf gewiß auch seine Beweggründe kritisieren, die bei allen Menschen zweideutig und widersprüchlich sind (und welcher Philosoph hat öfters und besser als Sartre auf das unlösbare Problem der Aufrichtigkeit hingewiesen?): In seinem Zusammenwirken mit jungen Menschen ist gewiß eine gute Dosis Angst vor dem Altern enthalten, die mitunter bis zur Anbiederung führen kann, häufig auch bis zu einer nicht immer würdigen Verleugnung der eigenen intellektuellen Vergangenheit.

Solche Verleugnung hebt allerdings nicht die bemerkenswerte Kontinuität in Sartres Grund-

Verdient der Stammheimer Zuchthausbesuch des Philosophen Kritik?

Eine Stimme für Sartre

Von Alfred Grosser

einstellung auf — eine Kontinuität, die Widersprüche und Ungereimtheiten verewigt. Es ist kein Zufall, daß es Sartre nie gelungen ist, seine seit zwanzig Jahren angekündigte Ethik zu schreiben; auch nicht, seine Auffassung der Politik, seine Einstellung zur Politik systematisch darzustellen. Unter mindestens drei Aspekten ist diese Widersprüchlichkeit, diese Ungereimtheit für seine Stuttgarter Reise von Belang.

1. *Welches Recht hat die Gesellschaft, die Freiheit des einzelnen zu beschränken, wenn es um dessen Verfügungsgewalt über sich selbst geht?* Die Gesellschaft sei schuldig, sagt Sartre, Holger Meins nicht vor dem Tode bewahrt zu haben. Aber als in Frankreich über Hasch diskutiert wurde, da behauptete Sartre, niemand dürfe die Freiheit zur Selbstzerstörung antasten. Er bezog damals ausdrücklich das Recht zum ungestörten Selbstmord ein.

2. *Was ist das Gesetz? Was ist das Recht? Was ist der Rechtsstaat?* Sie sind — so Sartre — lediglich der Ausdruck eines bestimmten Machtverhältnisses. Die Manipulation der herrschenden Klasse besteht vor allem darin, daß sie die Unterdrückten dazu bringt, an ein für alle gleiches Recht zu glauben. Zugleich aber führt Sartre energische Kampagnen gegen Rechtsverletzungen, gegen die Nichterfüllung von sehr traditionellen,



Jean-Paul Sartre, Baader-Anwalt Croissant: Im Zweifel für den Widerspruch

Aufnahme: Sven Simon

man sich nicht darüber klarwerden, warum sie in den Augen mancher Heranwachsenden genau so aussieht, wie er sie beschreibt? *Ce sont nos fils* — es sind unsere Söhne, sagten viele im Frankreich von 1968, um das schuldbewußte Sympathiegefühl zu erklären, daß sie den Rebellen gegenüber empfanden. Warum ist dieses Empfinden in der Bundesrepublik so selten? Nichtverstehen-Wollen ist ein Zeichen entweder des Fanatismus oder der inneren Unsicherheit. Fanatismus ist kein freiheitlich-demokratisches Gefühl. Und muß die Bundesrepublik wirklich noch auf Jahrzehnte hinaus die Unsicherheit ihrer Anfänge weiter empfinden?

Sartre wählte seinem Mitgefühl die aus seiner Sicht beklagenswerten Opfer aus. Aber war denn der ermordete Berliner Richter kein Opfer? In dieser Frage liegt das beste Gegenargument. Vorausgesetzt, daß es ernst gemeint ist: daß man selber auch das Schicksal aller Opfer beklagt und jenen, denen noch zu helfen ist, auch wirklich hilft. Zum Beispiel, indem man sich nicht weigert, in ihrem Leben bedrohte Menschen aus Südamerika aufzunehmen, wiewohl sie sehr weit links stehen. Oder indem man auf eigenem Boden dem Schicksal der Lehrlinge nachgeht, um zu verhindern, daß die „freie Entfaltung“ ihrer Person zum Hohn wird und geistig sie verkrüppeln.

Sartre gibt Baader nur in der Taktik unrecht, nicht wegen der Gewaltanwendung schlechthin. Seine Auffassung von der Gewalt ist nur zu widerlegen, wenn der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland in seiner jüngsten Erklärung recht hat, in der es heißt: „Die Anwendung der Gewalt oder ihre Duldung stellt einen letzten verzweifelten Ausweg dar, der im freiheitlichen Rechtsstaat nicht notwendig ist.“ Nicht notwendig, weil für alle jede Freiheit und jedes Recht gleich verwirklicht sind oder weil wenigstens sich alle mit gleichen Chancen für eine solche Verwirklichung einsetzen können.

Ganz gleich können diese Chancen nie sein. Aber nur, wer einsieht, daß sie „gleicher“ sein könnten, und sich politisch dafür einsetzt, sie „gleicher“ zu machen, das heißt, der jede schlechende, versteckte Gewaltlage beseitigen will, ist wirklich dazu berechtigt, ohne Pharisäertum die offene Gewalt anzuprangern.

Gewiß, Polizei und Gerichte sind dafür da, die Gewalt zu verhindern oder zu bezwingen. Und unsere Gesellschaft ist nicht so, wie Sartre sie darstellt. Aber es gibt bessere Beweismittel als den herablassenden Ton. Der beste Beweis dafür, daß in unserer Gesellschaft „etwa notwendige Änderungen der gesellschaftlichen Verhältnisse auf demokratischem Weg möglich sind“ — um noch einmal den Rat der EKD zu zitieren —, „das ist die Bereitwilligkeit der Privilegierten des Geldes, des Standes oder der Bildung, sich über die Natur ihres Privilegs belehren zu lassen“. Auch von einem unvollkommen informierten Philosophen aus Frankreich. Wer wäre denn über die gesellschaftlichen Verhältnisse seines eigenen Landes vollständig informiert?

sehr bürgerlichen Grundrechten in den bösen kapitalistischen Ländern — als gäbe es tatsächlich dort die freiheitlich-demokratische Grundordnung die nur zu verbessern, nicht als reine Heuchelei zu beseitigen wäre.

3. Dieser nette, bescheidene, friedfertige Mann hat ein merkwürdiges Verhältnis zur Gewalt. Manchmal könnte man Sartre als Pazifisten bezeichnen. Manchmal schreibt er schlechthin blutrünstige Sätze. So zum Beispiel in seinem Vorwort zu Fanons berühmtem Buch „Die Verdammten dieser Erde“: „In der ersten Zeit des Aufstands muß getötet werden: Einen Europäer erschlagen, heißt zwei Fliegen auf einmal treffen, nämlich einen Unterdrücker und einen Unterdrückten aus der Welt zu schaffen. Was übrigbleibt, ist ein toter Mensch und ein freier Mensch.“ Und zuweilen verwirft er die Gewalt als unnützlich, als schädlich für die Sache der Befreiung der Unterdrückten. So in seinem Stuttgarter Interview.

Die Widersprüche aufdecken, der Leichtgläubigkeit entgegenreten: einverstanden. Aber diesen Mann verunglimpfen und verachten wollen, das, was er sagt, nicht beachten wollen: nein. Niemand ist völlig aufrichtig. Doch wer wäre aufrichtiger als dieser Schriftsteller und Philosoph, den die westliche Welt 1964 als Nobelpreis-

träger für Literatur zu feiern bereit war, als er den Preis ablehnte, weil er sich selbst treu bleiben wollte? Und hat man nicht sehr wohl auf ihn gehört, diesen Mitläufer der Kommunisten, als er 1956 seine Stimme gegen die sowjetische Gewaltanwendung in Budapest erhob? Ist er, der heute gegenüber seinen Freunden von der extremen Linken die Rechte Israels verteidigt und gegen die Haltung der Unesco Stellung nimmt, wirklich ein Fanatiker?

Wenn man zum Grundsatz hat, immer auf der Seite der Unterdrückten, der Benachteiligten, der Bedrohten zu stehen, dann kann man sich irren, kann man übertreiben, kann man sogar ungerecht werden. Da sollte man aber Anspruch darauf haben, zunächst einmal von denen beachtet und gehört zu werden, die ständig das Wort Gerechtigkeit im Munde führen, vor allem wenn sie als Christen, besonders als Anhänger einer sich christlich nennenden Partei den Auftrag erhalten haben, den Schwachen beizustehen und auf jede Selbstgerechtigkeit zu verzichten.

Holger Meins war ein Fanatiker? Im Baader-Meinhof-Prozeß wird es um echte Verbrechen gehen? Gewiß. Aber muß nicht die Frage gestellt werden, warum die Angeklagten so geworden sind? Wenn man auch Sartres Schilderungen unserer Gesellschaft für unzutreffend hält — müßte

Der Bürger als Revolutionär

Anmerkungen zu Jean-Paul Sartres Besuch bei Andreas Baader

Der Wunsch des heute 69 Jahre alten Philosophen Jean-Paul Sartre, den in der Bundesrepublik Deutschland schwerer Verbrechen beschuldigten Andreas Baader in seiner Zelle zu besuchen, scheint nur rhetorisch Rätsel aufzugeben. Sartre und die Gewalt: Das stellt sich als Thema von verwirrender Differenziertheit dar, und kein Aspekt wäre zu nennen, aus dem sich der Besuch bei dem westdeutschen Terroristen nicht einleuchtend herleiten ließe. Sartre und die revolutionäre Linke — dieses Schlagwort drängt sich seit dem Mai 68 auf, und Sartre greift es in der Begründung für seinen Besuch bei Baader selbst auf: „Baader gehört zur internationalen Linken. Das heißt, seine Prinzipien sind links, seine Handlungen sind es vielleicht nicht unbedingt.“

Oder aber will Sartre mit seinem Besuch die existentielle Grundbefindlichkeit des inhaftierten und vormaligen Bombenlegers Andreas Baader aufsuchen?

Betrachten wir einige Äußerungen des Mannes, der wie nur wenige andere die Generation nach dem Zweiten Weltkrieg geistig geprägt hat, aus jüngster Zeit: 1973 sagte Sartre, eine Revolution müsse eine gewisse Anzahl von Menschen, die eine Gefahr für sie darstellen, loswerden, und er sehe keine andere Möglichkeit, als sie zu töten. „Die Revolutionäre von 1973 haben wahrscheinlich nicht genug Menschen umgebracht — und damit unwillentlich die Wiederherstellung der Ordnung und letztlich die Restauration beschleunigt.“ 1974 sagt er im Zusammenhang mit den Aktivitäten der „Roten Armee Fraktion“ in der Bundesrepublik: „Revolutionäre Aktion ist nicht immer gleichzusetzen mit bewaffnetem Kampf! Sie hat viele Formen.“ Mit den Aktionen der „Roten Armee Fraktion“ sei er nicht einverstanden.

Das erweckt den Eindruck, als ob hier jemand ein Prinzip bejaht und unentwegt mit seiner Legitimierung beschäftigt ist, gegenüber jeder Realisierung aber eine gelegentlich auch vertrackt begründete Skepsis anzuführen sich bereit hält. Hatte Sartre 1971 noch von dem Dilemma: Revolution oder Reformismus gesprochen und dazu angemerkt, daß die Revolution „in unseren Ländern keine unmittelbare Kategorie“ sei, daß vielmehr die Aufgabe der Linken darin bestehe, eine revolutionäre Situation zu schaffen, so meinte er 1973 auf die Frage, ob in einer nahen oder vorhersehbaren Zukunft in Frankreich eine Revolution möglich sei: „Vor zehn Jahren glaubte ich es nicht. Heute — ja, heute glaube ich es.“

Ein Idealbild vom Sozialismus

der Resistance bewahrte, hat etwas Trauriges. Zunächst war es die amerikanische Wirklichkeit im eben befreiten und doch ihm nicht ganz frei erscheinenden Frankreich, die ihn den Antikommunismus als die größere Gefahr einschätzen ließ.

Sartre in seiner „Kritik der dialektischen Vernunft“. „Der Krieg war es, der die veralteten Rahmen unseres Denkens sprengte. Der Krieg, die Besatzungszeit, der Widerstandskampf und die darauf folgenden Jahre. Wir wollten an der Seite der Arbeiterklasse kämpfen, wir verstanden endlich, daß das Konkrete Geschichte und das Handeln dialektisch ist.“

Als die Existenz riesiger und von Kommunisten installierter Straflager in der Sowjetunion bekannt wurde und es darum ging, wie die Intellektuellen sich gegenüber dieser Tatsache verhalten sollten, zerbrach an dieser Frage die Freundschaft mit Albert Camus. Sartre wollte die Lager nicht als Vorwurf gegen die Sowjetunion gebraucht sehen. „Sprechen wir ernsthaft, Camus“, schrieb er mit cochon et frère-Attitüde“, und sagen Sie mir bitte, was für Gefühle die Revelationen von Rousset im Herzen eines Antikommunisten erwecken? Verzweiflung? Trauer? Schande darüber, daß man Mensch ist? Gehen Sie! ... Die einzige Empfindung, die solche Informationen in ihm wachrufen, ist — es fällt mir schwer, es auszusprechen — die Freude. Die Freude darüber, daß man endlich seinen Beweis in der Hand hat und das vor sich sieht, was man sehen wollte.“

Die Lager in der Sowjetunion standen als Meldungen auf dem Papier — wie gewiß sie auch sein mochten. Der Ungarn-Aufstand lief vor den Augen der Weltöffentlichkeit ab. Sartre zögerte nicht, die Tyrannei erst des sozialistischen Bürokratismus, dann des sowjetischen Einmarsches in seiner Monatszeitschrift „Les Temps Modernes“ anzugreifen und nicht minder heftig die kläglichsten Versuche von Apologie der kommunistischen Führer zu attackieren. Gleichzeitig suchte er aber auch — nicht anders als später bei der Auslöschung des „Prager Frühlings“ — sein Idealbild vom Sozialismus zu bewahren.

Die Maoisten, deren Blatt „La cause du peuple“ er in der Zeit ihres Verbots als Herausgeber zu leiten begonnen hatte, gewannen im Laufe der Zeit mehr und mehr seine Anerkennung, ohne daß er mit ihnen ganz übereinstimmte. „Wie kann“, fragte Jean-Paul Sartre 1973 — in einem Gespräch mit der Zeitschrift L'Actual — „eine gesetzliche Tätigkeit (beispielsweise die der KP) jemals das Gesetz umstürzen?... Das ist einer der Gründe, warum es mich zu den Maoisten zieht: Ich glaube an die Illegalität.“

Es schien ihm ein Akt der Solidarität, ihnen zur Verfügung zu stehen,

der Kurs, den der Ermordete hatte einschlagen wollen, der richtige ist, weshalb sie dann ihre Meinung ändert.

Gerade an diesem Stück läßt sich auch zeigen, was für Sartre als Thema über sein politisches Engagement hinaus zentral geblieben ist: Hugo, der Sohn besserer Eltern, den die Partei mit der Ermordung des im Widerstand groß — vielleicht zu groß — gewordenen Hoederer beauftragt hat, tötet sein Opfer schließlich nicht in Erfüllung seines politischen Auftrags, sondern weil er ein Verhältnis zwischen seiner Freundin Jessica und Hoederer argwöhnt. Die Tat, die von ihm verlangt wurde, konnte er nur aus rein persönlichen Motiven vollbringen. Die Motivation, die ihm wenigstens formal der Parteauftrag nachträglich zur Selbstrechtfertigung bedeutete, fällt zusammen, als sich der Auftrag der Partei als Irrtum herausstellt.

„Freiheit — das ist der Terror“

In vergleichbarer Weise entscheidet sich Mathieu in dem Roman „Der Pfahl im Fleische“ als Soldat, im allgemeinen Zusammenbruch 1940 den deutschen Vormarsch wenigstens fünfzehn Minuten aufzuhalten: „Er trat an die Brüstung und begann stehend zu schießen. Eine gewaltige Rache war's; jeder Schuß rächte ihn für einen alten Zweifel. Ein Schuß auf Lola, die zu bestehen sich nicht gewagt hatte, ein Schuß auf Marcelle, die ich sitzenlassen mußte, ein Schuß auf Odette, mit der ich nicht schlafen wollte. Der Schuß auf die Bücher, die ich nicht zu schreiben wagte, der auf die Reisen, die ich mir nicht gönnt hatte, der auf alle, die ich gern verachtet hätte und doch zu verstehen suchte. Er schoß auf den Menschen, auf die Tugend, auf die Welt: die Freiheit — das ist der Terror...“ Immer sind es in der persönlichen Biographie verankerte Motive, die die politische Tat auslösen.

Die berühmten Dramen von Sartre enthalten alle als zentrales Thema die Anstrengungen des Helden um seine Tat, die Tat, die ihm weniger die objektive politische Erfordernis als seine eigene Wesenheit gibt. Dies ist der Kerngedanke der Existenzphilosophie, die Sartre berühmt gemacht hat und die ihn von dem Ansatz der marxistischen Philosophie trennt. Der einzelne verwirklicht seinen Entwurf von sich in der auf seine Situation bezogenen Tat. Und dies ist der Bereich, in dem er frei wählen kann.

Diese Tat kann auch den Charakter des Erleidens haben. In dem Stück „Tote ohne Begräbnis“ geht es darum, ob gefangene Resistance-Kämpfer der Folter standhalten.

Sartre stilisiert die Situation zu einer Auseinandersetzung zwischen den Gefangenen und ihren Peinigern: „Siegen! Zwei Gegner stehen sich gegenüber — der eine will den anderen zum Boden

render Differenziertheit dar, und kein Aspekt wäre zu nennen, aus dem sich der Besuch bei dem westdeutschen Terroristen nicht einleuchtend herleiten ließe. Sartre und die revolutionäre Linke — dieses Schlagwort drängt sich seit dem Mai 68 auf, und Sartre greift es in der Begründung für seinen Besuch bei Baader selbst auf: „Baader gehört zur internationalen Linken. Das heißt, seine Prinzipien sind links, seine Handlungen sind es vielleicht nicht unbedingt.“

Oder aber will Sartre mit seinem Besuch die existentielle Grundbefindlichkeit des inhaftierten und vormaligen Bombenlegers Andreas Baader aufsuchen?

Betrachten wir einige Äußerungen des Mannes, der wie nur wenige andere die Generation nach dem Zweiten Weltkrieg geistig geprägt hat, aus jüngster Zeit: 1973 sagte Sartre, eine Revolution müsse eine gewisse Anzahl von Menschen, die eine Gefahr für sie darstellen, loswerden, und er sehe keine andere Möglichkeit, als sie zu töten. „Die Revolutionäre von 1973 haben wahrscheinlich nicht genug Menschen umgebracht — und damit unwillentlich die Wiederherstellung der Ordnung und letztlich die Restauration beschleunigt.“ 1974 sagt er im Zusammenhang mit den Aktivitäten der „Roten Armee Fraktion“ in der Bundesrepublik: „Revolutionäre Aktion ist nicht immer gleichzusetzen mit bewaffnetem Kampf! Sie hat viele Formen.“ Mit den Aktionen der „Roten Armee Fraktion“ sei er nicht einverstanden.

Das erweckt den Eindruck, als ob hier jemand ein Prinzip bejaht und unentwegt mit seiner Legitimierung beschäftigt ist, gegenüber jeder Realisierung aber eine gelegentlich auch vertrackt begründete Skepsis anzuführen sich bereit hält. Hatte Sartre 1971 noch von dem Dilemma: Revolution oder Reformismus gesprochen und dazu angemerkt, daß die Revolution „in unseren Ländern keine unmittelbare Kategorie“ sei, daß vielmehr die Aufgabe der Linken darin bestehe, eine revolutionäre Situation zu schaffen, so meinte er 1973 auf die Frage, ob in einer nahen oder vorhersehbaren Zukunft in Frankreich eine Revolution möglich sei: „Vor zehn Jahren glaubte ich es nicht. Heute — ja, heute glaube ich es.“

Ein Idealbild vom Sozialismus

An diesen Äußerungen, die ebenso fernab aller politischen Wirklichkeit als Positionen in einem literarischen Drama konzipiert sein könnten, wie sie auch als Stichworte für eine aktuelle Diskussion denkbar wären, fällt vielleicht kaum mehr auf, daß von kommunistischen Ideen nicht mehr die Rede ist. Tatsächlich: Seit die Kommunistische Partei Frankreichs die Pariser Studentenbewegung eher bremste und Sartre ihr nachsagte, sie habe Angst vor der Revolution, seit der Philosoph erlebte, wie sowjetische Panzer in Prag das niederwalzten, was er „eine Hoffnung“, ein „hohes Zeugnis sozialistischer Kultur“ nannte, wurde die Distanz spürbarer, wurden die Unterschiede einschneidender — ohne daß freilich das historische Beispiel verleugnet worden wäre.

Die Treue, die Sartre dem Kommunismus seit den gemeinsamen Tagen in

Sartre in seiner „Kritik der dialektischen Vernunft“. „Der Krieg war es, der die veralteten Rahmen unseres Denkens sprengte. Der Krieg, die Besatzungszeit, der Widerstandskampf und die darauf folgenden Jahre. Wir wollten an der Seite der Arbeiterklasse kämpfen, wir verstanden endlich, daß das Konkrete Geschichte und das Handeln dialektisch ist.“

Als die Existenz riesiger und von Kommunisten installierter Straflager in der Sowjetunion bekannt wurde und es darum ging, wie die Intellektuellen sich gegenüber dieser Tatsache verhalten sollten, zerbrach an dieser Frage die Freundschaft mit Albert Camus. Sartre wollte die Lager nicht als Vorwurf gegen die Sowjetunion gebraucht sehen. „Sprechen wir ernsthaft, Camus“, schrieb er mit cochon et frère-Attitüde“, und sagen Sie mir bitte, was für Gefühle die Revelationen von Rousset im Herzen eines Antikommunisten erwecken? Verzweiflung? Trauer? Schande darüber, daß man Mensch ist? Gehen Sie! ... Die einzige Empfindung, die solche Informationen in ihm wachrufen, ist — es fällt mir schwer, es auszusprechen — die Freude. Die Freude darüber, daß man endlich seinen Beweis in der Hand hat und das vor sich sieht, was man sehen wollte.“

Die Lager in der Sowjetunion standen als Meldungen auf dem Papier — wie gewiß sie auch sein mochten. Der Ungarn-Aufstand lief vor den Augen der Weltöffentlichkeit ab. Sartre zögerte nicht, die Tyrannei ert des sozialistischen Bürokratismus, dann des sowjetischen Einmarsches in seiner Monatszeitschrift „Les Temps Modernes“ anzugreifen und nicht minder heftig die kläglichen Versuche von Apologie der kommunistischen Führer zu attackieren. Gleichzeitig suchte er aber auch — nicht anders als später bei der Auslöschung des „Prager Frühlings“ — sein Idealbild vom Sozialismus zu bewahren.

Die Maoisten, deren Blatt „La cause du peuple“ er in der Zeit ihres Verbots als Herausgeber zu leiten begonnen hatte, gewannen im Laufe der Zeit mehr und mehr seine Anerkennung, ohne daß er mit ihnen ganz übereinstimmte. „Wie kann“, fragte Jean-Paul Sartre 1973 — in einem Gespräch mit der Zeitschrift L'Actuel — „eine gesetzliche Tätigkeit (beispielsweise die der KP) jemals das Gesetz umstürzen?... Das ist einer der Gründe, warum es mich zu den Maoisten zieht: Ich glaube an die Illegalität.“

Es schien ihm ein Akt der Solidarität, ihnen zur Verfügung zu stehen, und es kam dahin, daß er als Herausgeber gegen Israel gerichtete pro-palästinensische Artikel mitverantwortete, denen er in seiner eigenen Zeitung heftig widersprach. Sartre gehört auch zu den Unterzeichnern der Resolution, die gegen die Behandlung Israels durch die UNESCO protestiert.

Die Kommunisten, deren Partei er nie angehörte und die er mit seiner Beteiligung an der Gründung des Rassemblement Démocratique Révolutionnaire, einer linken Sammelbewegung, nicht eben erfreute, waren schon mit ihm in offenen Streit gekommen, als er mit seinem Stück „Die schmutzigen Hände“ (1948) ihrer Meinung nach dem Antikommunismus Vorschub leistete. Sie kritisierten, daß Sartre die Ermordung eines kommunistischen Führers durch die Partei darstellte — eine Ermordung, die sich als sinnlos erweist, da die Partei bald darauf erkennt, daß

mit der Ermordung des im Widerstand groß — vielleicht zu groß — gewordenen Hoederer beauftragt hat, tötet sein Opfer schließlich nicht in Erfüllung seines politischen Auftrags, sondern weil er ein Verhältnis zwischen seiner Freundin Jessica und Hoederer argwöhnt. Die Tat, die von ihm verlangt wurde, konnte er nur aus rein persönlichen Motiven vollbringen. Die Motivation, die ihm wenigstens formal der Parteauftrag nachträglich zur Selbstrechtfertigung bedeutete, fällt zusammen, als sich der Auftrag der Partei als Irrtum herausstellt.

„Freiheit — das ist der Terror“

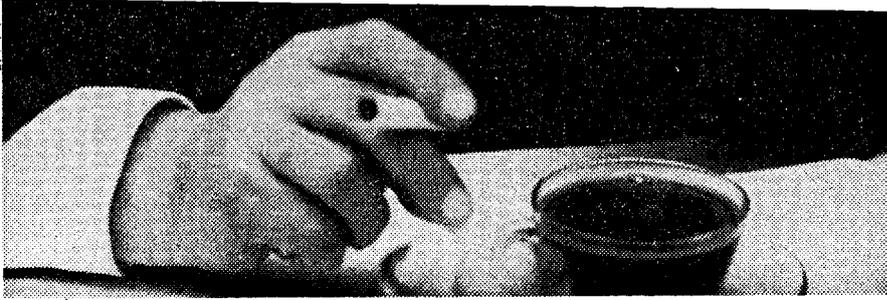
In vergleichbarer Weise entscheidet sich Mathieu in dem Roman „Der Pfahl im Fleische“ als Soldat, im allgemeinen Zusammenbruch 1940 den deutschen Vormarsch wenigstens fünfzehn Minuten aufzuhalten: „Er trat an die Brüstung und begann stehend zu schießen. Eine gewaltige Rache war's; jeder Schuß rächte ihn für einen alten Zweifel. Ein Schuß auf Lola, die zu bestehen ich nicht gewagt hatte, ein Schuß auf Marcelle, die ich sitzenlassen mußte, ein Schuß auf Odette, mit der ich nicht schlafen wollte. Der Schuß auf die Bücher, die ich nicht zu schreiben wagte, der auf die Reisen, die ich mir nicht gönnt hatte, der auf alle, die ich gern verachtet hätte und doch zu verstehen suchte. Er schoß auf den Menschen, auf die Tugend, auf die Welt: die Freiheit — das ist der Terror...“ Immer sind es in der persönlichen Biographie verankerte Motive, die die politische Tat auslösen.

Die berühmten Dramen von Sartre enthalten alle als zentrales Thema die Anstrengungen des Helden um seine Tat, die Tat, die ihm weniger die objektive politische Erfordernis als seine eigene Wesenheit gibt. Dies ist der Kerngedanke der Existenzphilosophie, die Sartre berühmt gemacht hat und die ihn von dem Ansatz der marxistischen Philosophie trennt. Der einzelne verwirklicht seinen Entwurf von sich in der auf seine Situation bezogenen Tat. Und dies ist der Bereich, in dem er frei wählen kann.

Diese Tat kann auch den Charakter des Erleidens haben. In dem Stück „Tote ohne Begräbnis“ geht es darum, ob gefangene Resistance-Kämpfer der Folter standhalten.

Sartre stilisiert die Situation zu einer Auseinandersetzung zwischen den Gefangenen und ihren Peinigern: „Siegen! Zwei Gegner stehen sich gegenüber — der eine will den anderen zum Reden zwingen. (Er lacht.) Blöd ist das. Aber was bleibt uns übrig? Wenn wir reden, ist die Pointe des Stücks — das Ziel, das ist die Pointe des Stücks, das Ziel, das man verraten könnte, ist verloren, sondern man selbst, insofern man einer Belastung nicht ausgehalten hat, sich in einer Situation, in die man geworfen war, nicht bewährt hat.“

Sartre hat den Gedanken noch einmal in einem Artikel wiederholt, in dem er den Bericht eines Mannes — Herni Alleg — interpretierte, der während des Algerienkrieges von französischen Fallschirmjägern gefoltert worden war: „Von Anfang an hat Alleg zurückgewiesen, das Spiel seiner Folterknechte mitzumachen. Er wollte in ihr nicht ein Mittel sehen, durch das ein Geständnis erpreßt werden kann, zugleich ist ihm deswegen das Geständnis nie als ein Mittel erschienen, um die Tortur zu



Jean-Paul Sartre

Foto Camera Press

beenden... er hat die Tortur angenommen, wie man ein äußeres Mittel annimmt, wortlos, ohne Widerspruch... Indem er freiwillig übernahm, nur ein gequälter armer Körper zu sein, entging er den Folterknechten.“

In solchen Passagen wie durchweg in seinem ersten philosophischen Hauptwerk „Das Sein und das Nichts“ zeigt sich, in welchem hohem Maße Sartres Denken der Heideggerschen Daseinsanalyse verpflichtet ist. „Der Mut zur Todesangst“ ist nur ein Satz aus „Sein und Zeit“, der als Losung verstanden das Werk Sartres geprägt hat. Die Wahrnehmung des geschichtlichen Augenblicks, die konkrete Tat in der Gegenwart erhält durch das inhaltliche Engagement ihre Authentizität. Die Verantwortung, die dieses Engagement begleiten soll, ist eine Sorge Sartres, die ihn von der Philosophie Heideggers trennt und ihn doch auch in die Tradition der französischen Moralisten verweist.

Sartres Verhältnis zum Kommunismus zeigt seine Schwierigkeit mit der Politik, die er freilich ehrlich genug ist, auszuhalten. Die Erinnerung an die Kameradschaft in der Resistance und im Kriege, die Begeisterung für die Solidarität, die er in der Studentenbewegung und der sich anschließenden links-extremen Formierung antraf — an der er allerdings mehr seines Ruhmes

und der daraus resultierenden Bedeutung für die anderen teilhatte, wie er selber sieht —, offenbart eine Sehnsucht nach Selbstverwirklichung in der politischen Aktion, deren Erfüllung ihm möglicherweise von seiner Herkunft her abgeschnitten ist.

Wie wichtig also ist Politik für Sartre, der doch anscheinend so oft „politisch“ gehandelt hat? Diese Frage kann nicht einfach mit dem Hinweis auf sein rücksichtsloses Engagement zeit seines Lebens — zum Beispiel die Zurückweisung des Nobelpreises — beantwortet werden. Richtig ist wohl, daß er zwar Politik als Teil seines Daseins definieren kann, daß sie aber kein existenzieller Bestandteil seines Lebens ist. Als (bürgerlicher) souveräner Verwalter der Möglichkeiten seines Lebens ist er tatsächlich in keiner Weise von einer persönlichen politischen Praxis abhängig — das ist das Erbteil, auf das er als angebliches Privileg seiner Klasse zwar programmatisch verzichten kann, das er aber nicht ablegen kann. Dieser Vorsprung, den er nicht zurücknehmen kann, macht seine Vereinzelung aus. Diese Vereinzelung kann leicht in Verzweiflung umschlagen. Eine gewiß von ihm selber durchlittene Erfahrung, die er möglicherweise auch bei einigen Mitgliedern der „Roten Armee Fraktion“ vermutet.

JÜRGEN BUSCHE

30 Pf

B.Z.

Nr. 283 • 98. Jahr / Donnerst., 5. Dez. 1974 • A 2032 A

Dänemark dkr 0,70 • Holland hfl 0,50 • Italien L 100
Vaterrich SS 4,- • Schweiz sfr 0,60 • Spanien pts 10

Heute mit Kino-Programm

Platz da,

Herr

Sartre

will die

deutsche

Justiz in

den Dreck

ziehen!

Der 69jährige französische Philosoph besuchte eine Stunde lang den deutschen Terroristen Andreas Baader — und sprach anschließend von Folter

Ein Foto aus Stuttgart: Ein Polizist drückt mit seiner Hand die Menge zur Seite — so als ob er sagen wolle: Platz da für Herrn Sartre! Der Polizist

ebnet dem französischen Philosophen den Weg in die Haftanstalt, in der er den Terroristen Andreas Baader eine Stunde lang besuchte. Danach

verunglimpft der 69jährige Philosoph die deutsche Justiz: Sartre sprach von „Folter“ und davon, daß die Gefangenen in der Haft durch die Behand-

lung „verrückt“ werden und „sterben“ sollen. (Lesen Sie bitte den ausführlichen Bericht über den Sartre-Besuch auf der letzten Seite.)

B.Z.

Donnerstag, 5. Dezember 1974

Berliner Zeitung

„Der Besuch Sartres ist eine Instinktlosigkeit gegenüber den Opfern der Baader-Meinhof-Bande und ihren Angehörigen“, erklärte der Regierungschef von Baden-Württemberg. Der französische Philosoph hatte mit dem Terroristen Baader eine Stunde lang in der Haft gesprochen und dann die deutsche Justiz verunglimpft.

Was Sartre so sagt

Stuttgart, 5. Dez. AP/32

Wie er mit fahrigem ein Streichholz anreiben wollte und sich dann doch vom Kellner Feuer geben lassen mußte.

— wie er klein und unscheinbar in seinem Sessel kauerte, die Fußspitzen in den braunen Wildlederschuhen schüchtern zueinandergedreht,

— wie er im Salon neun des Stuttgarter Hotels „Graf Zeppelin“ mit leiser Stimme die Fragen der rund 200 in- und ausländischen Journalisten beantwortete,

— schien Jean-Paul Sartre am Mittwoch eher selbst der Hilfe zu bedürfen, als daß er glauben machen konnte, sie den Gefangenen der Rote-Armee-Fraktion zu bringen.

Sartres einstündiger Besuch bei Andreas Baader in der Vollzugsanstalt Stuttgart-Stammheim und die anschließende Pressekonferenz gerieten zu einem Bild erhabener Lächer-

Über die
Haft des
Terroristen
Baader

Weiße Zellen und dreimal am Tag die Schritte der Wärter ...

Über den
Mord an
dem Berliner
Richter

Die Antwort auf den Tod eines lieben Genossen ...

Über den
Besuch
bei dem
Anarchisten

Das wäre mir in Frankreich nicht möglich gewesen ...

Über Baader: Er habe ausgesehen „wie ein gefolterter Mensch“. Jedesmal, wenn er gesprochen habe, „konnte man mehr Falten in seinem Gesicht sehen“.

Zum Mord an dem Berliner Kammergerichtspräsidenten Günter von Drenkmann fand Sartre, der inzwischen dem Maoismus zuneigt, diese Worte:

„Man muß bedenken, daß der Tod eines Genossen (Holger Meins), den sie geliebt haben, sie gezwungen hat, zu antworten. Die Tat läßt sich vielleicht entschuldigen. Aber ich kann sie auf alle Fälle nicht für richtig halten.“

Auf die Frage eines Journalisten gab Sartre zu: In Frankreich wäre es ihm nicht möglich gewesen, einen solchen Gefangenen zu besuchen.

Und weiter Sartre: Man könne diskutieren, ob die Position der Rote-Armee-Fraktion politisch relevant sei. „Ich halte sie für politisch irrelevant.“

Mit einem Aufruf an die Intellektuellen endete die Sartre-Schau im Hotel: „Ich rufe auf,



austandischen Journalisten beantwortete,

— schien Jean-Paul Sartre am Mittwoch eher selbst der Hilfe zu bedürfen, als daß er glauben machen konnte, sie den Gefangenen der Rote-Armee-Fraktion zu bringen.

Sartres einstündiger Besuch bei Andreas Baader in der Vollzugsanstalt Stuttgart-Stammheim und die anschließende Pressekonferenz gerieten zu einem Bild erhabener Lächerlichkeit.

Der Stuttgarter Baader/Meinhof-Verteidiger Klaus Croissant hatte Sartre zu dem Besuch in Stammheim ermuntert.

Trotz der ablehnenden Stellungnahme von Generalbundesanwalt Siegfried Buback genehmigte der Vorsitzende Richter des Zweiten Strafsenats am Oberlandesgericht Stuttgart, Theodor Prinzing, dem berühmten Franzosen einen einstündigen Besuch.

Um 12 Uhr 37 verschwand Sartre hinter den hohen Gefängnismauern — begleitet von Rechtsanwalt Croissant und den Blicken einiger Dutzend Fotografen und Journalisten. Stuttgarts Bevölkerung aber nahm das Ereignis gelassen auf.

Eine Viertelstunde für Sartres Fragen, eine Viertelstunde für den zugelassenen Übersetzer, eine Viertelstunde für Andreas Baaders Antworten, eine Viertelstunde für den Übersetzer — das war alles.



Mit Strickjacke und dunkler Brille: Jean-Paul Sartre. Neben dem Franzosen: der Dolmetscher Daniel Cohn-Bendit, ehemaliger Studenten-Führer.

Und das im Beisein eines Wärters sowie eines Zivilbeamten der Politischen Polizei des Landeskriminalamts Baden-Württemberg. So sahen die äußeren Umstände dieses Besuchs aus.

Ungeduldig fielen bei der anschließenden Pressekonferenz die wartenden Journalisten dem Anwalt Croissant ins Wort, als er zu einem Sturmrunn gegen die Justiz ansetzte. „Wir wollen Sartre“, erscholl es immer wieder, und schließlich platzte dem

Anwalt Croissant nach einem erneuten Zwischenruf der Krage: „Sauerei“, kanzelte er den Rufer ab.

Dann sprach Sartre, leise formulierend, nur manchmal die Hände mit den nikotingelben Fingern zur Unterstreichung seiner Worte hebend.

Zunächst erhob er Anklage gegen die Haftbedingungen: „Das ist nicht eine Folter wie bei den Nazis, sondern eine Folter, die psychisch wirkt“, übersetzte der rothaarige radikale

Studentenführer Daniel Cohn-Bendit, den Croissant zuvor einen Freund Sartres genannt hatte. Sartre erklärte, es gebe keine Möglichkeit, an Leben erinnert zu werden.

Baader und die anderen würden in weißen Zellen leben, in denen sie nichts anderes hörten als „dreimal am Tag die Schritte der Wächter“.

Die Gefangenen sollten sich nicht verteidigen können, sollten „verrückt“ werden und schließlich „sterben“.

stien gab Sartre zu: In Frankreich wäre es ihm nicht möglich gewesen, einen solchen Gefangenen zu besuchen.

Und weiter Sartre: Man könne diskutieren, ob die Position der Rote-Armee-Fraktion politisch relevant sei. „Ich halte sie für politisch irrelevant.“

Mit einem Aufruf an die Intellektuellen endete die Sartre-Schau im Hotel: „Ich rufe auf, hier ein Komitee zur Verteidigung der Gefangenen zu bilden. Ich rufe Heinrich Böll.“

Sartre zeigte in der Pressekonferenz einige Wissenslücken in bezug auf die Baader-Meinhof-Bande.

Sartre ging — mit fast verlegenen Trippelschritten. Er ließ den Eindruck zurück, daß es den Baader-Meinhof-Verteidigern gelungen ist, einen namhaften, aber leider nicht gut informierten Zeitgenossen vor ihren Karren zu spannen.

Der baden-württembergische Ministerpräsident Filbinger (CDU) zu der Begegnung Sartre-Baader: „Eine ‚Instinktilosigkeit‘ gegenüber den Opfern der Baader-Meinhof-Bande, die skrupellos zu Gewalt gegriffen hat und immer noch zu Gewalt greift.“

Filbinger äußerte die Vermutung, daß Sartre von den Mitgliedern der Bande „zum Werkzeug einer gezielten Verleumdungskampagne gegen die Justiz eines Rechtsstaates“ gemacht werde.

HEINZE & GRIEGER

OSTENDER-a.d. MÜLLERSTR.
Das große Fachgeschäft
mit dem Funkwagen-Service

**NORDMENDE
FARBfernSEHER**

mit
Ultraschallfernbedienung
neuestes Modell, 67er Bild,
110°, Volltransistor, Garantie
und Kundendienst

DM 1998,—

Auf Wunsch Teilzahlung, Inzahlungnahme Ihres Altgerätes.

Sofortreparatur
alle Stadtteile **46110 66**
Meister-u. Innungsbetrieb

In den vergangenen 27 Tagen hatte Baader 35mal Besuch

Stuttgart, 5. Dez. Die Vorwürfe des französischen Philosophen Sartre über die Haftbedingungen der Baader-Meinhof-Häftlinge hat das baden-württembergische Justizministerium sofort scharf zurückgewiesen.

Das Ministerium unterstrich, die Gefangenen befänden sich wegen des Verdachts schwer-

ster krimineller Taten einschließlich Mordes in Untersuchungshaft. Isolierhaft oder Vernichtungshaft gebe es nicht.

Baader habe beispielsweise in den letzten 27 Tagen 35 Verteidigerbesuche empfangen. Dabei habe er 42 Stunden mit seinem Anwalt reden können.

Dazu kämen ständige Kontakte mit Ärzten.

Außerdem die Möglichkeit, sich täglich bis zu vier Stunden mit dem Anarchisten Raspe in einer Zelle einschließen zu lassen.



Entrüstet:
Filbinger

BZ Randbemerkung

... und das nennt er „Folter“

Der unter Mordverdacht stehende Terrorist Baader werde durch Isolation „gefoltet“. Er höre nichts anderes als „dreimal täglich die Schritte der Wächter“.

So der französische Philosoph Sartre. Ist er getäuscht worden, oder verleumdet er selber munter drauflos?

Die Wahrheit ist: Baader empfing seit dem 7. November 35 Verteidigerbesuche. Sie dauerten 42 Stunden. Und: Täglich darf er sich vier Stunden mit einem Mitgefangenen unterhalten.

Sartre nutzte die unverständliche Großzügigkeit des Gerichts wie befürchtet: mit Ver-

leumdungen und dem Aufruf zu einer Propagandakampagne.

Wie gesagt: Der vorbestrafte Kaufhaus-Brandstifter Baader steht nun unter Mordverdacht. Und er wollte nach Sartres eigener Darstellung einen Bürgerkrieg in Deutschland beginnen... W. S.